

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter
Band: 8 (1842)
Heft: 11-12

Artikel: Naturkunde der Sprachlaute : von Dr. Christ. Gott. Tschirschnitz
Autor: Hattemer, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-865902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geist gewaltet, und vielleicht in späteren Zeiten noch in einzelnen Gebilden durchgebrochen, das dürfte wohl Niemand läugnen.

H. Hattemer,
Prof. an der Kantonschule in St. Gallen.

Natürkunde der Sprachlaute. Von Dr. Christ. Gott.
Tschirschwitz.

1. Lautlehre.

Genanntes Werk, welches im Laufe dieses Jahres bei Schulz in Breslau erschienen ist, verdient die Aufmerksamkeit aller Sprachforscher in hohem Grade. Tschirschwitz ist Arzt und ausgerüstet mit guten naturwissenschaftlichen Kenntnissen, und konnte eben deshalb Untersuchungen über die Natur der Laute u. s. w. auf eine Weise anstellen, wie es einem andern Gelehrten nicht leicht möglich ist. Deshalb ergänzt und berichtigt er auch alle Lehren, welche über dergleichen Dinge gegeben worden sind. Es kann nicht in unserer Absicht liegen, das Werk desselben einer Beurtheilung zu unterwerfen, sondern Auszüge von dem zu geben, was uns passend erscheint.

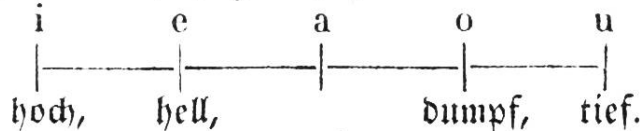
Töne, Laute. Jene werden hervorgebracht durch die Stimmröhre der Kehle, diese durch Theile des Mundes. Beweis ist unter Andern das Dudeln, d. h. das dumpfe Singen mit geschlossenem Munde, während kein Laut ohne Deffnung des Mundes hervorgebracht werden kann.

Selbstlaute und Mitlaute. Bei jenen bleiben Zunge und Lippen in der gleichen Lage, bei diesen machen Zunge und Lippen Bewegungen, wodurch sie dem freien Ausgange der Luft durch den Mund ein Hinderniß entgegen setzen, das eine Lautbrechung verursacht, die Mitlaut heißt.

Ein vollendeter Laut, er sei einfach oder vermehrt, macht eine Silbe.

Die Selbstlaute liegen auf der Zunge, die bei hohen,

hellen Lauten („e“ und „i“) vorgestreckt, bei dumpfen, tiefen („o“ und „u“) zurückgezogen wird. Das „a“ liegt in der Mitte, das „i“ auf der Spitze, dazwischen das „e“; das „u“ liegt gegen den Kehlkopf hin, und zwischen ihm und dem „a“ das „o“. (Das Ergebnis stimmt also ganz zu der Lautlehre der geschichtlichen Schule, nur daß diese die Hervorbringung der Laute fast ganz unberücksichtigt läßt.)



Zwischen „i“ und „e“ liegt noch „é“ (z. B. Kèble, géhen), wie zwischen „a“ und „o“ das schwedische „ä“. Verschmilzt ein tiefer Selbstlaut mit einem hohen, so entsteht ein Mischlaut, gewöhnlich Auflaut genannt: „u“ mit „i“ gibt „ü“; „o“ mit „e“ gibt „ö“, und „a“ mit „e“ gibt „ä“.

Am leichtesten ist der Uebergang vom Grundlaute „a“ zu den Endpunkten der Stimmleiter, dem „i“ und „u“; daher die Doppellaute „ai“ (meistens „ei“ geschrieben) und „au“. Ferner der Uebergang des tiefen Selbstlautes zum hohen; daher „oi“ und „ui“. Das sind die möglichen, eigentlichen Doppellaute; „ei, eu, ie, io, iu, ou, uo“ sind uneigentliche, denn sie können nur zweisilbig hervorgebracht werden, u. s. w.

Bei den Mitlauten müssen wir den Verfasser tadeln, daß er den Unterschied der flüssigen, säuselnden und stummen nicht genau entwickelt hat, daß er namentlich die Eigenschaft der säuselnden, von der wir nachher sprechen werden, auch den flüssigen beilegt.

Die flüssigen nennt er Laller (l), Schnarrer (r), Näseler (n), Sumser (m). Der Laller erzeugt sich durch eine leichte Erhebung der Zungenspitze gegen die obere Zahnreihe; der Schnarrer durch die höher gehobene, ausgebreitete, zitternde Vorderzunge (der schwerste Laut). Bei dem Näseler verwehrt der Schluß der Zunge, welche sich an den Gaumen anlegt, beim Sumser der Schluß der Lippen der Luft den Ausgang durch den Mund. Der Laller, Schnarrer, Näseler, bei

deren Hervorbringung die Zunge thätig ist, können auch, indem die Zunge höher erhoben wird, und der verengerte Raum hinter derselben dem Luftstrome eine Höhlung darbietet, dumpfer ausgesprochen werden, dadurch daß der Strom gegen die hintere Nasenöffnung hingeleitet wird. Die deutsche Sprache kennt diese Laute nicht, wohl aber z. B. die französische das „n“ (z. B. besoin, überhaupt im Auslaute), die polnische das „l“, das sie in der Schrift schief durchstreicht.

Die säufelnden Laute nennt Tschirschnius Streichlaute. Sie charakterisiren sich dadurch, daß sie auf beliebige Weise, so lange der Athem reicht, fortgesetzt werden können, z. B. „ssss“^{*)}. Es sind deren ebenfalls vier, der Säufeler (s), der Zischer (sch), der Gurgeler (ch), der Blaser (f), und jeder kann lind und scharf gesprochen werden:

lind:		scharf:
Säufeler	f	ß (= franz. c)
Zischer	s ^{**) (= franz. j)}	sch
Gurgeler	j	ch
Blaser	w	f.

Ueber die Hervorbringung dieser Laute spricht sich der Verfasser folgendermaßen aus: „Um das Säufeln zu bewirken, streckt sich die Zunge, doch etwas tiefer als zum „l“, vor, und legt sich den Zähnen an. Das Zischen aber entsteht durch das Erheben und Anhalten der ausgebreiteten Zunge an den Gaumen, während die Luft zwischen den Zähnen durchfährt. Wird die Hinterzunge gegen den Gaumen emporgehoben und somit in der Tiefe des Mundes die Oeffnung für den Durchgang der Luft verengt, so erfolgt das Gurgeln. Das Blasen aber ist Wirkung des zwischen den vortretenden und nur ein wenig geöffneten Lippen durchströmenden Athems.“

Der linde Säufeler (f) erscheint im Deutschen im Anlaute und im Auslaute (z. B. singen, reis-en); der

^{*)} Diese Eigenschaft kommt aber den flüssigen nicht zu. Man versuche einmal „mmm“ zu sprechen.

^{**)} In Ermangelung eines Zeichens wählen wir das runde „s“.

scharfe Säufeler (ß) nur im Auslaute (z. B. reiß-en)*). Den linden Zischer (s) spricht der Norddeutsche (Tschirschniß sagt „der Hochdeutsche d. i. der gebildete Deutsche“) in den Verbindungen „st, sp, sw, sm, sn, sl“, wofür die Alemannen die unangenehmen harten Laute „scht, schp, schw, schm, sehn, schl“ haben (z. B. Schmalz).

Der harte Gurgeler erscheint bloß im Auslaute (z. B. krach-en), der linde im Anlaute (z. B. Jahr) und, nach Tschirschniß Behauptung, in der Ableitung „ig“ (z. B. gnädige = gnädije). Hier mag wohl die eigne Mundart den Verfasser irre geleitet haben.

Der linde Blaser erscheint im Anlaute und Auslaute, wo er jedoch öfters nicht geschrieben, aber gesprochen wird (z. B. warm, brav = brow, teufel = teuvel). Dergleichen erscheint in beiden Fällen der harte (z. B. Fisch, Schif).

Der Stoßlaute gibt es nur drei: der Lippenlaut B-laut), der Stotlaut (so nennt Tschirschniß den Stoßlaut der Vorderzunge, den D-laut), der Gaumlaut (Stoß mit der Hinterzunge, G-laut). Sie sind wieder lind oder scharf, also:

	lind:	scharf:
Lippenlaut	b	p
Stotlaut	d	t
Gaumlaut	g	k.

Hiermit erklärt Tschirschniß die Reihe der möglichen reinen Laute für geschlossen**). Unreine Laute kann es noch viele geben. So liegt z. B. zwischen dem reinen „a“ und „o“ das schwedische „ā“. Unrein ist natürlich auch das englische „th“; denn entweder ist es ein Mittelding zwischen „d“ und „t“, aber die reine Sprache kennt kein Mittelding zwischen lind und scharf, wie die Ton-

*) Das „ß“ hat sich nebst „z“, mit dem es wechselt, in der deutschen Sprache aus „d“ entwickelt, z. B. Wurzel „rid“, davon „Riz, rizzen, reißen“. — Das ist die geschichtliche Schreibweise. Anders gebraucht es Tschirschniß. S. unten.

**) Dem „h“ spricht Tschirschniß die Eigenschaft eines Mitlautes ab, erklärt sich aber nicht mit der wünschenswerthen Ausführlichkeit über dessen Natur.

kunst kein Mittelding zwischen weicher und harter Tonart, zwischen großer und kleiner Dritte (Terz) oder Sechse; oder es ist der Stoßlaut „d“ mit dem Sauselaut „s“, also kein einfacher, sondern doppelter Mitlaut. Ein „t + h“ endlich sei aber nicht möglich, weil der Hauchlaut (h) nicht zwischen Mitlaut und Selbstlaut treten könne, ohne beide zu trennen, denn die Mitwirkung der Brust zum Anhauchen eines Selbstlautes könne nur vor seiner Aussprache, nicht nach derselben Statt finden.

Was noch andere Laute betrifft, so haben wir kein „c“ (dem Lateiner ist es = k); „v“ ist = „f“, und „x“ und „z“ sind Doppellaute (= ks, ts). Beide letzteren Buchstaben seien überflüssig; wolle man sie beibehalten, so müsse man dann auch folgerrecht „Dr, Werel“ u. s. w. statt „Dchs, Wechsel“ schreiben. Wir geben Letzteres gerne zu, möchten aber beide Laute nicht sowohl für Doppellaute halten als für unreine Mitlaute, ähnlich wie sich Eschirschnitz über die unreinen doppelten Selbstlaute „ei, eu, ie, io, ou, uo“ ausspricht.

2. R e c h t s c h r e i b u n g.

Eine Silbe mit einem Selbstlaut im Auslaute — von unbetonten Silben ist die Rede nicht — ist lang, z. B. da (= dâ), wo (= wô). Es genügt demnach auch, z. B. „wi“ zu schreiben, statt „wie“, u. s. w. Deßgleichen bedürfen solche Silben keines Längenzeichens (Zirkumflexes).

Schließt dagegen ein Mitlaut die Silbe, so ist ein Dehnungszeichen nöthig, z. B. „lâm“ (= lahm) und „lam“ (= Lamm); „stil“ (= Stiel) und „stil“ (= still).

Die Länge oder Kürze des Selbstlautes hat bei den Stoßlauten noch eine andere Folge: die Länge erfordert einen leichten, die Kürze einen harten Laut, z. B. lib (= lieb), lip (= Lip-pe); bog, bof (= Boß); schneid (= schneid-en), schnit (= schnitt). Auch diese Wörter bedürfen keines Dehnungszeichens, indem der weiche oder harte Stoßlaut hinlänglich die Natur des Selbstlautes zeigt.

Ebenso behandelt Tschirsnitz auch die Streichlaute. Demnach schreibt er z. B. how (= Hof), hof (hof-fen); les (v. lesen), laß (v. lassen); braj (= Brach-feld) und brach (v. brechen). Bei dieser Reihe Laute scheint uns Tschirsnitz das Wahre nicht getroffen zu haben. Namentlich scheint „ß“ dem „z“, und „s“ dem „sch“ gegenüber gestellt werden zu müssen. Das französische „j“ fällt dann zwischen „s“ und „sch“, so wie man auch Mitteltöne zwischen „d“ und „t“, zwischen „b“ und „p“ (z. B. französisch „père“) hört.

Folgt auf eine Silbe mit einem Mitlaute im Auslaute noch ein Selbstlaut unmittelbar nach, so wird

- a) nach einer gedehnten Silbe der auslautende Mitlaut in der Aussprache, und bei Trennung in der Schreibung, zur zweiten Silbe gezogen, z. B. tod (= Tod), to-des; wâl (= Wahl), wa-len (= Wahlen). Bei den flüssigen ist dann auch, wenn der lange Selbstlaut in den Auslaut zu stehen kommt, die Bezeichnung der Länge nicht mehr nöthig. (S. oben das erste Gesetz);
- b) nach einer kurzen Silbe verdoppelt, z. B. wal, wal-len; hat, hat-ten; schnei-den, geschnit-ten. Die Verdoppelung in einsilbigen Wörtern ist unaussprechlich und somit Unsinn.

Ist nun auch nicht Alles stichhaltig, was Tschirsnitz lehrt, namentlich die Lehre von den Streichlauten — seine Gesetze in diesem Punkte wagte auch Tschirsnitz selbst nicht durchzuführen, obschon er sich sonst daran hält — so muß doch Jeder, der sich die Mühe nimmt, die Ansichten desselben zu erfassen, gestehen, daß Tschirsnitz die Lehre von den Lauten und der Rechtschreibung um ein Bedeutendes weiter gefördert hat, und daß die Hoffnung, eine schöne, geregelte, einfache Schreibung in unserer deutschen Sprache zu erlangen, kein Hirngespinnst ist. Hätten nur nicht so viele ungeschickte Hände an derselben gerüttelt, daß jeder neue Versuch mit Mißtrauen und Widerwillen betrachtet würde! Von seiner Wortbildung in einem zweiten Aufsatze!

H. H a t t e m e r,

Prof. an der Kantonschule in St. Gallen.